

Anne Meinecke

Immer flexibel bleiben

Chemiestudium in Leipzig von 1975 bis 1980

Ich war gespannt auf meinen neuen Lebensabschnitt. Vor ein paar Jahren hätte ich nicht im Traum daran gedacht, dass ich, ein Kind aus einer nicht akademischen Familie, studieren würde. Aber ich hatte Glück. Zu Beginn der 10. Klasse wurde ich von meinem Lehrbetrieb, bei dem ich mich für eine Ausbildung zur Chemielaborantin beworben hatte, gefragt, ob ich nicht die Berufsausbildung mit Abitur machen möchte, da noch ein Platz frei war und meine Noten sehr gut waren. Nach einer kurzen Bedenkzeit sagte ich zu. Und jetzt hatte ich das Abitur und den Facharbeiterbrief in der Tasche und war auf dem Weg zum Chemiestudium in Leipzig, das mit einem dreiwöchigen Studentensommer begann. In den ersten zwei Wochen arbeiteten wir angehenden Studenten im Braunkohlenabbaugebiet südlich von Leipzig, entweder in der Brikettfabrik oder im Kraftwerk und lernten uns kennen. Am Tag bei der Arbeit und am Abend in den Kneipen der Umgebung. Da von den 80 zukünftigen Kommilitonen die Hälfte Frauen waren, fanden sich die ersten Pärchen und die meisten sind heute noch verheiratet. In der dritten Woche wurden wir detailliert auf das Studium vorbereitet.

Und dann ging es los. Ich wohnte, wie die meisten Studentinnen und Studenten, mit noch drei anderen Mädchen in einem Vier-Mann-Zimmer im modernen und voll möblierten Studentenwohnheim für 10 DDR-Mark Miete. Darin waren auch Heizung, Warmwasser und Strom enthalten. Wir verstanden uns gut, aßen und lernten zusammen. Ab dem vierten Studienjahr durften wir zu zweit in einem kleineren Zwei-Mann-Zimmer zu dem gleichen Preis wohnen. Mittags ging ich in die Mensa. Dort kostete das Essen zwischen 60 Pfennige und einer Mark. Ich bekam im Monat ein staatliches Stipendium von 190 Mark und ab dem zweiten Studienjahr ein Leistungsstipendium. Das reichte für meinen Lebensunterhalt.

Das erste Studienjahr war anspruchsvoll. Am Vormittag besuchte ich die Vorlesungen und Seminare. Ab dem frühen Nachmittag stand ich meist bis 20 Uhr im Labor, suchte und bestimmte die Ionen in den qualitativen Analysen. Danach musste ich mich oft noch auf die Seminare des nächsten Tages vorbereiten. Das fröhliche Studentenleben fand meist nur am Wochenende statt. Das hatte ich mir als ausgebildete Chemielaborantin anders vorgestellt. In den darauffolgenden Studienjahren stand ich zwar immer noch im Labor, aber nicht mehr bis in den Abend hinein, so dass auch in der Woche Freizeitaktivitäten möglich waren. Nach zweieinhalb Jahren endete das Grundstudium und wir konnten uns entweder für Theoretische Chemie, Synthesechemie oder Verfahrenschemie entscheiden. Ich wählte für die nächsten zweieinhalb Jahre die Verfahrenschemie. Außerdem erhielten wir als erster Jahrgang eine umfassende Analytik-Ausbildung, wodurch sich das Studium auf fünf Jahre verlängerte. Die Anforderungen an Männer und Frauen waren identisch. Kein Geschlecht wurde bevorzugt, auch nicht in den meist mündlichen Prüfungen. Lediglich unser älterer Professor ließ in der Anfangsvorlesung des Grundstudiums öfter den Satz fallen „Die Frauen gehören an den Kochtopf“, wenn wir seine Fragen nicht beantworten konnten.

Zur Leipziger Frühjahrsmesse traf ich in einem Café einen Besucher aus München, der ganz erstaunt war, dass ich Chemie studierte, eine Naturwissenschaft als Frau! Für mich war das völlig normal.

Durch die Leipziger Herbst- und Frühjahrsmes- sen, bei denen unsere Wohnheimplätze als Unter- künfte für Messebesucher genutzt wurden, hatten wir sechs Wochen länger Ferien als die Studen- ten in anderen Städten der DDR. Am Anfang des dritten Studienjahres gab es noch einmal einen Studentensommer, diesmal im Braunkohlentage- bau, wo wir drei Wochen lang Entwässerungs- gräben aushoben. Im vierten Studienjahr gehörte ein Betriebspraktikum in den umliegenden Groß-



Auf der Messe der Meister von Morgen

betrieben zur Ausbildung. Ich nahm daran nicht teil, da ich am Zentralen Jugendobjekt der Karl-Marx-Universität „Beiträge zur interdisziplinären Umweltforschung“ mitarbeitete, das auch auf der Zentralen Messe der Meister von Morgen (MMM) in Leipzig ausgestellt wurde. Für unsere Forschungen erhielten wir den Ehrenpreis des Ministers für Hoch- und Fachschul- wesen. Das ganze fünfte Studienjahr stand uns für unsere Diplomarbeit zur Verfügung. In dieser Zeit nahm ich auch an der Hauptjahrestagung der Chemischen Gesellschaft der DDR teil.

Da ich mich am Ende des dritten Studienjahres nicht für eine Assistentenstelle entscheiden konnte, endete mein Studium im Juli 1980 mit meiner Diplomverteidigung zum Thema „Ki- netik einer heterogen katalysierten Reaktion“. Von einigen Kommilitonen wurde noch eine große Abschiedsfeier organisiert. Bis heute treffen wir damalige Absolventen uns alle fünf Jahre.

Forschungschemikerin in der chemischen Industrie 1980 bis 1984

Schon im vierten Studienjahr mussten wir uns für eine Arbeitsstelle entscheiden. Vom Kom- binat VEB Chemische Werke Buna wurde den Absolventen eine Wohnung versprochen. Da ich seit meiner Lehre ständig in verschiedenen Wohnheimen gewohnt hatte, hatte ich keine Lust mehr auf ein weiteres. Außerdem wollte ich endlich mit meinem Mann, wir hatten uns im ersten Studentensommer vor Beginn des Studiums kennengelernt, zusammenziehen. Da er in Leipzig mit seinen Eltern in deren Haus lebte, hatten wir keine Chance, in Leipzig eine Wohnung zu bekommen. Also unterschrieben wir am 20.6.1979 den Arbeitsvertrag als For- schungschemiker in der Direktion Forschung und Entwicklung der Chemischen Werke Buna. Drei Jahre mussten wir dort bleiben.

Am 1.9.1980 begann unsere Arbeit mit einem einwöchigen Absolventenlehrgang im maleri- schen Blütengrund bei Naumburg. Danach folgte der Arbeitsalltag von 6:45 Uhr bis 16:15 Uhr. Wir wohnten wieder im Wohnheim, diesmal in einer voll möblierten Einraumwohnung des neu gebauten Arbeiterwohnheims in Schkopau, direkt neben dem Chemiewerk. Aber wir wohnten wenigstens zusammen. Ich beschäftigte mich mit der Herstellung von organischen Zwischen- und Spezialprodukten. Da diese Tätigkeit hauptsächlich aus Laborantenarbeit be- stand, die mich nicht ausfüllte, beschwerte ich mich während eines Absolvententreffens beim Generaldirektor des Kombinates. Am nächsten Tag konnte ich beobachten, wie meine Be- schwerde von oben nach unten durchgereicht wurde. Mein Gruppenleiter reagierte sofort, strukturierte die Arbeit um und teilte jedem Chemiker eine Laborantin zu. So konnte ich mehr wissenschaftlich arbeiten. Ich war an der Synthese bifunktioneller Produkte im Labormaßstab beteiligt und überführte die Ergebnisse zusammen mit einem Verfahrenstechniker in eine kleintechnische Versuchsanlage. Zum besseren Verständnis der Prozesse hatte ich auch einen vierwöchigen Schichteinsatz in der Produktion mit 12-Stunden-Schichten. Weiterhin absol-

vierte ich verschiedene Lehrgänge, zum Beispiel im Arbeits- und Patentrecht. An zwei Patenten zur Lösungspolymerisation von Vinylmonomeren war ich auch beteiligt. 1983 bekam ich das Ehrendiplom des Generaldirektors. Im Werksgelände gab es eine sehr gut sortierte Gewerkschaftsbibliothek auch mit den Büchern von Max Frisch, Hermann Hesse und anderen Schriftstellern der Weltliteratur und einen Buchladen, in dem ich die Neuerscheinungen von Christa Wolf, Christoph Hein und anderen DDR-Autoren kaufen konnte, die ich in Leipzig nie bekommen hätte. In beiden Einrichtungen war ich Stammgast. Zweimal im Jahr fuhr ein Theaterzug nach Berlin zu Vorstellungen des Berliner Ensemble und es gab mehrmals im Jahr Konzerte von angesagten Bands. Obwohl ich auch Schüler der erweiterten Oberschule (EOS) bei der wissenschaftlich-praktischen Arbeit und Studenten im Betriebspraktikum betreute, fühlte ich mich wissenschaftlich nicht ausgelastet. Dazu kamen die schlechten Umweltbedingungen in Schkopau. Nur eine ganz kurze Zeit waren die Wiesen im Frühling grün und den sauren Regen habe ich auf der Zunge geschmeckt. Und eine Wohnung hatten wir immer noch nicht. Als ich mich darüber in der Kaderabteilung beschwerte, boten sie uns zwei etwas heruntergekommene Wohnungen in Merseburg an. Die wollte ich dann auch nicht! Mein Entschluss stand fest; ich wollte wieder nach Leipzig an die Universität. Außerdem rückte auch langsam die Familienplanung in den Vordergrund. Aber in dieser Umgebung ein Kind – niemals! Aber wie sollten wir in Leipzig zu einer Wohnung kommen?

Wissenschaftliche Assistentin an der Karl-Marx-Universität Leipzig 1984 bis 1989

Im Frühjahr 1983 starb die Oma meines Mannes, die mit im Einfamilienhaus seiner Eltern in Leipzig lebte. So konnten wir in ihre Wohnung einziehen und uns um eine befristete Assistentenstelle an der Universität bewerben. Am liebsten wollten wir wieder in den Wissenschaftsbereich Technische Chemie, in dem wir auch diplomiert hatten. Mein Mann bekam ziemlich schnell die Zusage und einen Arbeitsvertrag ab dem 1.4.1984 für vier Jahre. Ich dagegen wurde hingehalten. Aber allein wollte ich auch nicht im Schkopauer Wohnheim bleiben. Im Februar 1984 kündigte ich meine Stelle in Buna, fuhr nach Leipzig und stürmte, ohne den Sekretär zu beachten, der mich aufhalten wollte, ins Zimmer des Sektionsdirektors. Er war jener Professor, der in unserem ersten Studienjahr die Frauen an die Kochtöpfe schicken wollte. Er war so überrascht, dass er mich sofort einstellte. Ich bekam ab dem 1.4.1984 einen befristeten Arbeitsvertrag als wissenschaftliche Assistentin im Wissenschaftsbereich Technische Chemie. Gleich zu Beginn meiner Assistentenzeit wurde ich ungeplant schwanger, wovon mein Wissenschaftsbereichsleiter nicht begeistert war. Bis zum Schwangerschaftsurlaub sechs Wochen vor der Geburt beschäftigte ich mich hauptsächlich mit Literaturrecherche. Mein Sohn wurde im Januar 1985 geboren und ich genoss die zwanzig Wochen bezahlten Wochenurlaub. Da ich keinen Krippenplatz bekam, betreute ich meinen Sohn bis zum vollendeten ersten Lebensjahr unentgeltlich zu Hause. Danach war ein Platz in der Tageskrippe frei und meine Assistentenstelle wurde um ein Jahr verlängert. Ich freute mich sehr auf meine Arbeit und die Kollegen. Wir hatten ein kollegiales, freundschaftliches Verhältnis, veranstalteten mehrtägige wissenschaftliche Tagungen an verschiedenen Orten, unternahmen einmal im Jahr einen Tagesausflug in die nähere Umgebung, feierten runde Geburtstage und Promotionsverteidigungen, und die Weihnachtsfeier durfte auch nicht fehlen.

Da ich von 7:00 Uhr bis 16:45 Uhr arbeitete, musste mein Sohn von 6:30 Uhr bis 17:15 Uhr in der Krippe bleiben. Mein Mann und ich teilten uns die Kinderbetreuung. Allerdings blieb meist ich zu Hause, wenn mein Sohn krank war. Für mein Promotionsthema „Adsorptive Gastrennung“ gab es kaum Literatur, da nur eine Arbeitsgruppe in Israel dieses Gebiet bearbeitete.

Da die DDR keine diplomatischen Beziehungen zu Israel unterhielt, konnte ich keine Sonderdrucke bestellen. Ein Kollege, der einen dreimonatigen Arbeitsaufenthalt in Belgien hatte, half mir, indem er für mich die Sonderdrucke bestellte und sie mir mitbrachte. Ich nahm an den Hauptjahrestagungen der Chemischen Gesellschaft der DDR 1987 und mit einem Posterbeitrag zu meinen Forschungen 1988 teil. Außerdem besuchte ich die Internationale Tagung Oberflächenchemie in Jena. Zu meinen Aufgaben als wissenschaftliche Assistentin gehörte für drei Jahre auch die Lehre. Ich wurde in der Chemieausbildung der Medizin- bzw. Zahnmedizinstudentinnen und -studenten eingesetzt und hielt drei Jahre lang wöchentliche Chemieseminare für zwei bis drei Seminargruppen, betreute deren Chemiepraktikum, korrigierte die Klausuren und nahm als Beisitzerin an den mündlichen Chemieprüfungen teil.

Meine Promotionsarbeit schrieb ich zum Thema „Trennung von Krypton/Xenon – Gasgemischen“ und reichte auch ein Wirtschaftspatent „Verfahren zur Trennung von Gasen“ ein.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Akademie der Wissenschaften der DDR von 1989 – 1991

Im Mai 1989 endete mein Arbeitsvertrag mit der Universität. Schon ein Jahr vorher mussten wir uns eine neue Arbeitsstelle suchen. Ich bewarb mich an der Akademie der Wissenschaften der DDR im Institut für Geographie und Geoökologie. Dort könnte ich nahtlos an meine Ergebnisse, die ich als Studentin im Zentralen Jugendobjekt der Karl-Marx-Universität „Beiträge zur interdisziplinären Umweltforschung“ gewonnen hatte, anknüpfen, da sich die Arbeitsgruppe mit Umweltthemen beschäftigte. Ich passe hervorragend auf die Stelle, sagte der Arbeitsgruppenleiter und riet mir, meine Bewerbungsunterlagen so schnell wie möglich einzureichen, da sich auch ein Student aus Freiberg für die Stelle interessierte. Ich schickte die Unterlagen am nächsten Tag ab. Drei Tage später teilte mir die Kaderleiterin der Akademie mit, dass der Student aus Freiberg die Stelle auch ohne Promotion und mit einem schlechteren Zeugnis bekommen hatte. Sie hätte viel lieber mich eingestellt. Ich war entsetzt. Mein Glaube an die propagierte Gleichberechtigung wurde stark erschüttert. Es gab noch eine freie Stelle im Zentralinstitut für Isotopen- und Strahlenforschung. Eigentlich wollte ich nicht mit Strahlen arbeiten, aber da ich eine Arbeitsstelle brauchte, sagte ich schließlich zu. Ich sollte mich mit der Untersuchung strahleninduzierter Reaktionen und Elektronenstrahlhärtung dünner Schichten befassen. Kurz vor Arbeitsbeginn wurde ich schwanger und musste nicht mit Röntgenstrahlen arbeiten. Stattdessen durfte ich am selbstgebauten Computer der Arbeitsgruppe Arbeitsberichte, Einladungen zu Tagungen, etc., kurz Sekretärinnen-Arbeit erledigen. Da ich bei meiner zweiten Schwangerschaft schon über 30 Jahre alt war, bekam ich im Oktober 1989 eine Kur. Ende November verteidigte ich meine Promotionsarbeit, ohne dass Rücksicht auf meine schon fortgeschrittene Schwangerschaft genommen wurde. Kurz vor Weihnachten wurde mein zweiter Sohn geboren. Dieses Mal gab es ein Jahr lang bezahlten Erziehungsurlaub, das sogenannte Babyjahr.

Es war politisch eine unruhige Zeit. Ständig gab es neue Nachrichten. Niemand wusste, was kommen wird. Gibt es eine Währungsunion? Wie werden unsere Ersparnisse umgetauscht? Was wird aus unseren Betrieben? Haben wir im nächsten Jahr noch Arbeit? Kommt die Einheit Deutschlands noch in diesem Jahr? Dabei fiel die Aufarbeitung der DDR leider unter den Tisch. Ich hätte mir gewünscht, mit meinen Kollegen diskutieren zu können, statt mit zwei Kindern zu Hause zu sitzen. Mitte 1990 suchten sich die ersten Kolleginnen meiner Arbeitsgruppe an der Akademie neue Jobs, meist als Pharmareferentinnen. Anfang 1991, nach meinem Babyjahr, hätte ich wieder am Institut arbeiten müssen. Aber da schon gemunkelt wurde, dass die Akademie der DDR aufgelöst werden sollte und ich keine Lust hatte, die Labore auszuräumen und auch viele meiner Kolleginnen und Kollegen weggegangen waren, blieb ich

unbezahlt zu Hause und betreute meine Kinder. Gemäß Artikel 38 Absatz 3 des Einigungsvertrages endete mein Dienstverhältnis mit Ablauf des 31.12.1991 und ich wurde arbeitslos.

Meine Zeit von 1992 bis heute

Zu Beginn des Jahres 1992 meldete ich mich auf dem Arbeitsamt und bekam für ein Jahr Arbeitslosengeld. Mein Betreuer fand mich für eine ABM-Stelle überqualifiziert und fragte, warum ich denn arbeiten wollte; ich hätte doch zwei kleine Kinder und könnte endlich Hausfrau sein!

Mitte 1992 durfte ich mich bei der Wissenschaftlich-Technischen Gesellschaft Leipzig e.V., einer Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft, um eine ABM-Stelle bewerben. Sie suchten jemanden für die Bedienung eines Massenspektrometers, was aber weder ich noch die anderen Bewerber meines Studienjahres konnten, da wir dafür nicht ausgebildet waren. So saß ich depressiv zu Hause und dachte, dass mein weiteres Leben nur noch aus Hausarbeit und Kindererziehung bestehen würde. 1993 wurde ich bei meinem ersten Sohn Klassenelternsprecherin und ab 1996 sowohl Klassen- als auch Schulelternsprecherin bei meinem zweiten Sohn. Außerdem arbeitete ich ehrenamtlich acht Jahre als Schöffin am Land- und am Amtsgericht. 2003 begann ich eine Ausbildung zur ehrenamtlichen Telefonberaterin für das Kinder-, Jugend- und Elterntelefon der Nummer gegen Kummer. Seit diesem Zeitpunkt arbeite ich einmal pro Woche ehrenamtlich am Elterntelefon.

Da ich schon immer literarisch schreiben wollte, fing ich mit Geschichten für meine Kinder an und wurde 2004 Mitglied einer Textwerkstatt, die von einer Leipziger Germanistin gegründet worden war.

Ich wollte auch gern wieder auf chemischen Gebiet arbeiten. Anfang 2000 traf ich einen ehemaligen Kommilitonen, der die Chemievorlesung für Tiermedizinstudenten hielt. Er fragte mich, ob ich Nachhilfe für diese Studenten geben könnte. Endlich konnte ich wieder mein chemisches Wissen anwenden. Ich hatte einen regen Zulauf, da viele Studenten Chemie in der gymnasialen Oberstufe abgewählt hatten. Ich unterrichtete nicht nur Studentinnen und Studenten der Tiermedizin, sondern auch der Medizin, Zahnmedizin und angehende Lehrerinnen und Lehrer. Weiterhin erhielt ich 2011 eine Anfrage vom Institut für Gesundheit und Bildung e.V. in Großrückerswalde, ob ich ehemalige drogen- und alkoholabhängige Jugendliche und junge Erwachsene in Leipzig auf den Realschulabschluss in Chemie vorbereiten könnte, da der Aufenthalt in Großrückerswalde nur ein halbes Jahr betrug und die Prüfungen für den Schulabschluss immer extern am Schuljahresende stattfanden. Dieser Unterricht war eine neue Erfahrung, fand in kleinen Gruppen statt und die meisten Schülerinnen und Schüler bestanden die externe Chemieprüfung. Bis heute unterrichte ich dort noch.

Da ich mich literarisch weiterentwickeln wollte, trat ich 2008 in den Freien Deutschen Autorenverband ein. 2013 wurde ich zur Vorsitzenden des Landesverbandes Sachsen gewählt und bin es noch heute. In Zukunft möchte ich mich mehr dem literarischen Schreiben widmen.